

Ausgabe zum Familiensymposium 2004

Joint Venture Familie und Wirtschaft?

Widersprüche – Ansprüche – Machbarkeit

EDITORIAL

Wenn es um den Zusammenhang von Familie und Wirtschaft geht, dann denken wir fast automatisch an die Vereinbarkeitsproblematik. Wie die Bedürfnisse, die durch das Zusammenleben in Partnerschaft mit Kindern entstehen, mit der Erwerbstätigkeit vereinbart werden können, ist eine der entscheidenden Fragestellungen unserer Gesellschaft. Das Problem der Vereinbarkeit von Familie



und Erwerbstätigkeit wirkt sich auf viele Bereiche aus: soziale Absicherung, Lebens- und Partnerschaftsqualität, Kinderbetreuung, Geburtenzahl usw. Dabei treffen zwei Welten aufeinander, die gegensätzlicher nicht sein können: auf der einen Seite Kosten-Nutzen-Rechnung, Effizienz, und "Zeit ist Geld" und auf der anderen Seite Empathie, Rekreation, Freizeitgestaltung.

Das Spannungsfeld Familie und Wirtschaft umfasst aber mehr als nur die Vereinbarkeitsproblematik. Fragen wie beispielsweise der Nutzen von Familienfreundlichkeit für Unternehmen und die Familie als Wirtschaftsfaktor in der Konsumgesellschaft sind in den Blickpunkt der Wissenschaft geraten. Dazu versuchen viele Initiativen bei ArbeitnehmerInnen und Arbeitgebern das Problembewusstsein zu schärfen und die Chancen und Möglichkeiten für beide Seiten aufzuzeigen. Unbestritten ist nunmehr auch, dass in den Familien z.B. im Rahmen von Kinder- bzw. Altenbetreuung und Haushaltsführung ‚Arbeit‘ geleistet wird.

Die Familienforschung hat sich lange Zeit den Fragestellungen von Familie und Wirtschaft aus der Vereinbarkeitssicht genähert. Nunmehr ist es an der Zeit, dass sich die Familienforschung auch intensiv mit Sichtweisen von ökonomischen Disziplinen beschäftigt,

für die Familien bisher eher ein blinder Fleck waren, damit auch dort Sensibilität für das Familienthema entsteht.

Das ist auch deswegen nötig, weil neue Wege gesucht und besritten werden müssen. Die Möglichkeiten der Lebensgestaltung für Männer und Frauen sind vielfältig geworden und daher auch immer schwieriger mit den Anforderungen der Arbeits-

welt zu vereinbaren. Aber neben den Ansprüchen der Arbeitswelt, die mittels Erwerbsarbeit zu sozialem Prestige, sozialer Sicherheit sowie individuellem und gesellschaftlichem Wohlstand verhilft, möchten die Menschen auch Familie leben. Hier müssen erst die zu den gegenwärtigen Anforderungen passenden Modelle und Lösungen entwickelt werden. Dazu braucht es aber umfassendes Wissen über die Probleme und Bedürfnisse von Familien und Unternehmen, von ArbeitnehmerInnen und Arbeitgebern gleichermaßen.

Mit dem Familiensymposium 2004 möchte das ÖIF, das von Anfang an die Ökonomie als einen wesentlichen Bereich der Familienforschung forciert hat, vermeintlich gegensätzliche Positionen zusammenbringen und einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis und einer gedeihlichen Weiterentwicklungen des sozialen Klimas und der Möglichkeit, Familie zu leben, leisten.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Rudolf Karl Schipfer
(Leiter der Abteilung für Kommunikation & Information)

Firma oder Familie?

ManagerInnen sind hin- und hergerissen zwischen Beruf und Familie

Führungskräfte leben bekanntlich für die Arbeit, sind immer im Stress und nur schwer greifbar. Die Familie läuft nebenbei und ist ein nur selten genutzter Ruhepol. Das ideale Lebensmodell für ManagerInnen scheint die traditionelle Kernfamilie mit klarer Rollen- und Aufgabenteilung zu sein. Mit der Veränderung der Lebensmuster kommen aber auch auf ManagerInnen neue Herausforderungen zu. Was ist, wenn die Partnerin oder der Partner auch eine Karriere anstrebt? Wer kümmert sich dann um Haushalt und Kinder? Die Vereinbarkeit von Erwerbsleben und Privatleben wird zusehends problematischer. Anhand von über hundert Soziodramen wurden Paarbeziehungen von ManagerInnen untersucht.

Das Spannungsfeld zwischen Erwerb und Privatleben ist bei ManagerInnen besonders ausgeprägt. Erschwert wird die Kombination einerseits durch unsichere Rollenerwartungen und andererseits durch den "Engpassfaktor" Zeit. Die erforderliche Flexibilität in beiden Bereichen führt dazu, dass die persönlichen Kapazitäten überschritten werden. Volles Engagement zu Hause und im Büro geht zu Lasten der Identität. Viele Partnerschaften zerbrechen am Mangel an Anwesenheit, Interaktion und Transparenz. Vor allem jüngere ManagerInnen suchen nach einem Kompromiss zwischen Arbeit und Privatleben. Die von ManagerInnen zeitlich geforderte Flexibilität verträgt sich nur schwer mit dem Familienleben. Die ständige Einsatzbereitschaft lässt einen den Augenblick kaum genießen. Auch die zeitliche Abstimmung ist oft nur kurzfristig möglich, stellen die AutorInnen Helmut Kasper, Peter J. Scheer und Angelika Schmidt fest.

Die Rollenveränderung stellt für beide Geschlechter eine Herausforderung mit neuen Unsicherheiten dar. Diese unsicheren Rollenbilder werden auch

über die Erziehung an die Kinder weitergegeben. Auch im Managementbereich zeigt sich, dass die Zunahme an Flexibilität einen Verlust an Stabilität bedeutet. Frauen müssen wesentlich flexibler sein als Männer, vor allem wenn Kinder vorhanden sind.



In der Regel sind sie für die Anliegen der Kinder zuständig. Hier fehlt es auch an Kinderbetreuungseinrichtungen.

Die Untersuchung deutet auf ein Muster einer Übergangsgesellschaft hin. Die an der Untersuchung teilgenommenen Männer zeigen sich zum Teil sehr an Haushalt und an Kindererziehung interessiert. Andererseits verzichten im Management tätige Frauen größtenteils auf eine Familie. Neue Rollenbilder gehören formuliert, um das Aufwachsen der Kinder nicht zu behindern. Auch scheint es schwer zu sein, zu seinen neuen Interessen zu stehen: "Männer verstecken sich hin-

Wie Beruf und Familie gemanagt werden

Die sogenannten **Pseudoharmonischen** sehen Beruf und Familie als zwei getrennte Bereiche, die ausbalanciert werden müssen. Diese Balance ist allerdings nur ein Schein, da dieser Managertypus eindeutig berufsorientiert ist. Der Beruf wird sachlich-thematisch betrachtet und nicht mit Gefühlen besetzt. Zum Selbstbild gehört auch eine Partnerschaft, die einen hohen Stellenwert hat, sowie Kinder als Objekte, denen Zeit geopfert werden muss. Die eigene Stellung in der Familie ist eine dominante. Die Firma wird gerne als familiärenähnliches Gebilde gesehen.

Die **Karrieretypen** sind vergleichsweise jung, also am Beginn ihrer Karriere, zielstrebig und sozial reflektiert. Der Beruf steht im Mittelpunkt des Interesses, an die Familie werden lediglich Erwartungen gestellt. In dieser Kategorie sind nur Männer zu finden. Es konnte diesen Kriterien keine Frau aus der Untersuchungsgruppe zugeordnet werden. Im Beruf zählen vor allem die sozialen und zeitlichen Aspekte, weniger die sachlichen. Das Leben im Unternehmen wird genossen, die Karriere übt eine Faszination aus. Diese Managertypen erwarten sich volle Unterstützung von zu Hause, also eine Partnerin, die daheim bleibt. Selber lehnen sie häusliche Arbeit ab.

Unter den **Zerrissenen** befinden sich verstärkt Frauen. Familie und Beruf wird derselbe Stellenwert zugemessen. Meist handelt es sich um ManagerInnen aus Doppelverdiener-Haushalten, wo beide PartnerInnen Karrierewünsche haben. Die Familie wird zum Organisationsproblem. Ihr kommt eindeutig eine bedeutendere Rolle als dem Beruf zu. Auch wird schnelles Arbeiten zum Stressabbau, wie es sonst bei ManagerInnen üblich ist, abgelehnt.

ter dem Barbecuegriller als Modell des Kochens, Frauen tragen zwar Hosen, aber dazu viel Schmuck". Es gibt zwar noch keine neuen Modelle, aber es ist keine Schande mehr, eine neue Rolle zu leben.

Durch die Zeitintensität und das Erfolgserlebnis im Bereich des Managements wird der Arbeitsplatz zunehmend erotisiert und mit Gefühlen besetzt, lautet eine von den AutorInnen aufgestellte These. Diese Emotionalisierung wird aber tabuisiert, da Gefühle eigentlich dem privaten Bereich zugeordnet werden. ManagerInnen sind gefühlsmäßig also mehr an die Arbeit gebunden als an die Familie. Diese wird im Gegenzug versachlicht und als reiner Service- und Kinderaufzuchtbetrieb gesehen. Die Arbeit ist zumindest vordergründig überschaubar und weniger mit Unsicherheiten verbunden als das Private.

Was das Familienleben anbelangt, werden durch die Knappheit an Zeit Beziehungsaspekte immer mehr

von Organisationstätigkeiten überlagert. Die Zeit für den Betrieb wird als konstant, stabil und unantastbar gesehen, während es für Entspannung im Ruhepol Familie keine fixen Termine gibt.

Die Veränderung der Lebensformen und die Forderung nach Anwesenheit, Auseinandersetzung mit der Partnerin bzw. dem Partner und Transparenz führt dazu, dass es immer mehr Singles unter den ManagerInnen gibt. Damit wird auch das Berufsfeld wichtiger und zum Rückgrat der Biografie. | red

INFO

Helmut Kasper et al.: Managen und Lieben. Führungskräfte im Spannungsfeld zwischen Beruf und Privatleben. Wirtschaftsverlag Carl Ueberreuter. Frankfurt/Wien 2002.

Kontakt: Univ.-Prof. Dr. Helmut Kasper; Abteilung für Change Management und Management Development, WU Wien, E-Mail: helmut.kasper@wu-wien.ac.at

Mehr vom *Vater* und flexibler

Die Soziologin Sonja Dörfler über die Vereinbarkeitsproblematik in Österreich

Sie beobachten und analysieren schon länger die Entwicklung in der österreichischen Arbeitswelt bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Wie sieht Ihrer Meinung nach die aktuelle Lage in Österreich und im Vergleich dazu in Europa aus?

In den letzten Jahrzehnten ist die Erwerbsquote von Frauen gestiegen, was zu einem guten Teil durch den Anstieg von weiblichen Teilzeitjobs vor sich ging. Seit den 70er-Jahren wollen Mütter immer stärker Familie und Erwerb vereinbaren. Die Ausübung eines Berufs gehört mittlerweile zur weiblichen Identität - und Teilzeitarbeit wird als *die* Lösungsstrategie für Vereinbarkeit in Österreich wie überhaupt in Europa angewandt. Etwas andere Konzepte existieren in Schweden, wo insgesamt mehr Frauen als in Österreich erwerbstätig sind, und das meist vollzeit. Der starke Wunsch nach einer Teilzeitarbeit in Österreich hängt auch mit dem Angebot an Kinderbetreuung zusammen. Mehr außerhäusliche Betreuungsplätze würden mehr Müttern ermöglichen, sich stärker im Erwerb zu engagieren. Gleichzeitig würde auch die Akzeptanz dafür in der Bevölkerung steigen.

Wodurch könnte die Betreuungssituation verbessert werden?

Dazu sind mehrere Schritte möglich und notwendig. Wichtig wäre einmal die Erhöhung des

Angebots für Kinder bis drei Jahre und für Schulkinder. Bei den 4- bis 6-Jährigen ist der Bedarf zumindest halbtags relativ gut abgedeckt. Damit zusammenhängend gehören die Betreuungsmöglichkeiten besser ausgestaltet, z. B. eine Ausdehnung der Öffnungszeiten sowie Betreuung auch während der Ferien. Generell wäre eine Flexibilisierung notwendig, parallel zur zunehmenden Flexibilisierung in der Arbeitswelt. Eine Qualitätssicherung der Betreuungseinrichtungen vor allem für die unter 3-Jährigen könnte auch zu einem besseren Image von Kinderkrippen und Tagesmüttern beitragen. Dazu



zählt unter anderem auch ein besserer Betreuungsschlüssel. Auch die Senkung des Kindergartenalters auf zwei Jahre könnte die Betreuungssituation verbessern. Bei den zurückgehenden Kinderzahlen könnten die frei werdenden Plätze in Kindergärten für jüngere Kinder genützt werden. So müssten auch weniger Kindergärten ganz geschlossen werden.

Es sieht so aus, als müssten sich in erster Linie Familien und Kinderbetreuungseinrichtungen an die Gegebenheiten in der Arbeitswelt wie Öffnungszeiten anpassen.

Das kürzlich eingeführte Recht auf Elternteilzeit ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich auch die Arbeitgeber nach den Bedürfnissen von Familien richten müssen. Beispielsweise können ArbeitnehmerInnen ihre Arbeitszeit auch an die Kinderbetreuungszeiten anpassen, sofern der Betrieb dadurch keinen nachweislichen Schaden erleidet.

Ist es auch denkbar, dass das Recht auf Elternteilzeit nachhaltig strukturelle Änderungen in Betrieben bewirkt?

Das wäre durchaus vorstellbar. Zumindest ist der Arbeitgeber gefordert, den ArbeitnehmerInnen entgegen zu kommen und flexibler zu werden. Was allerdings noch fehlt, ist Informationsarbeit über die neue Regelung an sich. Schade ist auch, dass von dieser grundsätzlich guten Maßnahme so viele ArbeitnehmerInnen ausgeschlossen sind. Aufgrund der Beschränkungen bei der Mitarbeiteranzahl und der Betriebszugehörigkeitsdauer sind rund zwei Drittel der Frauen und etwa die Hälfte der Männer im fertilen Alter von dieser Regelung ausgenommen.



Die Vereinbarkeit scheint derzeit eine Angelegenheit von Frauen zu sein.

Um dies zu ändern, wäre es eine Aufgabe der Politik, Väter verstärkt einzubinden. Dafür wäre ein gezieltes Bündel an Maßnahmen notwendig, das aber erst entwickelt werden müsste. Das Ziel wäre, die Vereinbarkeitsproblematik auf zwei Personen aufzuteilen. So

würden beide Elternteile nur das halbe Risiko tragen, das durch Karenz und Jobreduzierung entstünde wie Einkommensverlust, Dequalifizierung wegen schlechterer Jobs, Karrierehemmnis und Einbußen des sozialen Absicherung wie der Pensionen.

Auch ist derjenige, der zu Hause bleibt, vom Partner ökonomisch abhängig und kann sich nicht über einen Job identifizieren. Der erwerbstätige Partner hat wiederum kaum Zeit für seine Familie. Die Frage ist, ob es kein schöneres Modell wäre, wenn beide Elternteile Beruf und Familie leben können.

Familien werden einerseits vom Staat durch direkte finanzielle Zuwendungen und andererseits durch entsprechende Rahmenbedingungen unterstützt. Welche Maßnahmen sind für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerb die besseren?

Österreich liegt bei der Aufwendung für direkte monetäre Unterstützung von Familien europaweit im Spitzenfeld (an zweiter Stelle hinter Luxemburg), beim Angebot öffentlich finanzierter Kinderbetreuungsangebote jedoch weit hinten. Diese Konzentration auf finanzielle Zuwendungen bewirkt aber, dass Frauen ihre Erwerbstätigkeit länger unterbrechen und einige Jahre völlig aus dem Erwerb ausscheiden. Damit wird traditionelle Rollenaufgabenteilung zwischen Geschlechtern gefördert. Die Kinder werden von einer Person zu Hause selbst betreut. Für Alleinerziehende ist dies nicht denkbar. Eine Ausgewogenheit zwischen rein finanziellen Zuwendungen und entsprechenden Rahmenbedingungen wäre wichtig. Der Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen und deren Qualitätssicherung wäre ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Vereinbarkeitsmaßnahmen gibt es auch von Arbeitgeberseite her. Können die Initiativen und Wettbewerbe für familienfreundliche Unternehmen ein Umdenken auf Wirtschaftsseite bewirken?

Leider bleiben die Bemühungen insgesamt auf der Stufe der repräsentativen Initiativen stehen. Schuld daran sind sicher auch das geringere Wirtschaftswachstum und die steigende Arbeitslosigkeit. Die Wirtschaft verliert dadurch das Interesse an solchen Bemühungen. Aktuelles Beispiel dafür ist die Diskussion über eine Verlängerung der Arbeitszeit. Diese würde eine Lohnkürzung vor allem für Mütter bedeuten, die wegen Kinderbetreuungsaufgaben, nicht länger arbeiten können. Andererseits hätten Väter dann noch weniger Zeit für ihre Familien. Anstatt einer positiven Änderung für Familien wäre also auch ein Rückschritt denkbar. Daher müssen sich alle Beteiligten heute besonders anstrengen, Verbesserungen für die Vereinbarkeit von Familie und Erwerb zu erreichen.

Vielen Dank für das Gespräch!

**O
I
F
I**

Kontakt: Mag. Sonja Dörfler, Österreichisches Institut für Familienforschung, Tel: +43-1-5351454-20,
E-Mail: sonja.doerfler@oif.ac.at

Jugend im Konsumrausch?

Studie über das Konsumverhalten junger Deutscher

Kaum auf der Welt, werden neue Erdenbürger von der Wirtschaft vereinnahmt. Vor der täglichen Werbeflut gibt es kaum ein Entrinnen und der Konsum von Gütern ist leichter als je zuvor. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Jugendliche gerne als Opfer des Konsums gesehen werden, die dem Kaufrausch verfallen. Immer dem letzten Schrei nach gekleidet und auf der Jagd nach dem neuesten technischen Wunderwerk shoppen sie durch die Freizeit. Sieht so die Wirklichkeit aus? Eine aktuelle Studie geht der Frage nach, wie Jugendliche mit Geld umgehen. Wie viel geben sie wofür aus und wie sieht es mit der Verschuldung junger Menschen aus? Befragt wurden 850 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 25 Jahren in Deutschland. Ein wichtiges Ergebnis vorweg: Jugendliche geben ihr Geld weitgehend vernünftig und überlegt aus.

Den 15- bis 25-jährigen Deutschen steht monatlich ein Geldbetrag von durchschnittlich 450,- Euro zur Verfügung, wobei der Trend auf sinkende Einkünfte hindeutet. Männliche Jugendliche haben um 13 % höhere Einkünfte als weibliche Jugendliche. Das meiste Geld (79 %) wird in Form von Taschengeld von den Eltern bezogen. Die Abhängigkeit von der finanziellen Unterstützung durch die Eltern nimmt bei gleichzeitig schrumpfenden Haushaltseinkommen zu. Eltern werden dadurch zusätzlich belastet, vor allem wenn sich die Ausbildungszeit der Kinder verlängert. Aufgebessert wird das Taschengeld durch Zusatzjobs. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen arbeitet regelmäßig. Ab dem 20. Lebensjahr spielen staatliche Transferleistungen (Ausbildungsförderungen) für 20 bis 30 % aller Jugendlichen eine zunehmende Rolle. Ausgegeben werden nach Angaben der Jugendlichen im Schnitt monatlich 344,- Euro, also 76 % der Einkünfte.

Sparen wird im Elternhaus gelernt

Etwa 40 % der befragten Jugendlichen gaben an, gar nichts ihrer Einkünfte zu sparen. Sie geben ihr gesamtes Geld oder sogar mehr für Konsumzwecke aus. Durchschnittlich werden 14 % der Einkünfte gespart, wobei die unter 21-jährigen verhältnismäßig mehr sparen als die älteren Jugendlichen. Besonders die Studierenden haben aufgrund ihrer relativ geringen Einkünfte kein Geld zum Sparen übrig. Das Sparverhalten ist auch vom Elternhaus geprägt. Jugendliche, die von ihren Eltern zu einem sorgsamem Umgang mit Geld erzogen worden sind, sparen mehr als Kinder, die eine andere Erziehung haben.

38 % der Jugendlichen sparen für die "Hosentasche" bzw. am Girokonto. Von den verbleibenden 62 % wird als Sparform das Sparbuch mit fixen Sparzinsen bevorzugt, gefolgt von der Sparbüchse zu Hause. Aber auch Investmentfonds und Aktien werden von einem kleinen Teil der Jugendlichen als Anlageform genutzt. Jugendliche aus reichem

Elternhaus mit genussorientierter Grundhaltung sparen verstärkt auf ein konkretes Ziel wie den Kauf eines bestimmten Gutes oder für Reisen. Vorsorgeorientiertes Sparen aus Sicherheit für die Zukunft kommt häufig bei Jugendlichen aus ärmeren Verhältnissen vor: Gespart wird auch, um ein größeres Vermögen anzulegen. Dieser Sparstil ist in allen Schichten vertreten, etwas mehr bei Jugendlichen mit guten Schulleistungen.

Klamotten und Handy

Für Kleidung wird am meisten Geld ausgegeben. Vor allem junge Frauen erweitern gerne ihren Kleiderkasten mit modischen Kleidungsstücken und Kleidungszubehör. Einen wichtigen Posten nimmt auch das Handy an zweiter Stelle bei den Geldausgaben ein. Auch die Ausgaben für



Grundnahrungsmittel, die besonders bei Älteren, Studierenden und Berufstätigen anfallen, sind nicht zu unterschätzen. Für Freizeitveranstaltungen, Diskotheken-, Gaststätten- und Kinobesuche wird ebenfalls relativ viel Geld ausgegeben, genauso wie für Geschenke. Danach folgen Ausgaben für Alkohol und Zigaretten. Junge Frauen stecken ihr Geld vor allem in den Kauf von Kleidung, Kosmetik, Schmuck und Geschenken sowie in Einrichtungsgegenstände und in Theaterbesuche. Junge Männer geben ihr Geld lieber für Computer und Computerspiele aus sowie fürs Surfen im Internet und für DVDs. Darüber hinaus investieren sie auch mehr Geld in Alkohol sowie in Sportartikel.

Schulden sind "normal"

Die Verschuldung und Überschuldung der deutschen Haushalte nimmt in den letzten Jahren deutlich zu und damit auch die Inanspruchnahme von Beratungsstellen. Auch die Jugendlichen verschulden sich zunehmend - an erster Stelle bei den eigenen Eltern, gefolgt vom Freundeskreis und Kreditinstituten. Im Jahr 2002 waren 18 % der jungen Deutschen nach eigenen Angaben im Schnitt mit 1.200,- Euro verschuldet. Mit 23 % sind deutlich mehr männliche Jugendliche verschuldet als weibliche mit 13 %. Die soziale Herkunft spielt bei der Verschuldung ebenso wenig eine Rolle wie der Erziehungsstil der Eltern. Dafür liegen häufig schlechtere Schulleistungen vor.

Einkaufen mit Köpfchen

Die befragten Jugendlichen handeln bei ihren Kaufentscheidungen durchwegs vernünftig (*rationales Konsumverhalten*), ergab die Befragung. Knapp drei Viertel der jungen Deutschen (2002: 72 %) achten darauf, dass Preis und Leistung stimmen sowie die Qualität der Güter. Wie rational eingekauft wird, hängt vom elterlichen Erziehungsstil ab bzw. von der elterlichen Konsumerziehung und dem Vorbildverhalten der Eltern. Ausschlaggebend sind in diesem Zusammenhang natürlich auch das Alter und die Reife sowie die Tatsache, ob jemand allein in einer Wohnung lebt oder noch bei den Eltern.



Etwa ein Fünftel der Jugendlichen versucht, über den Konsum von Gütern soziale Bedürfnisse nach Liebe, Zuneigung und sozialer Anerkennung zu stillen. Der eigene Status soll aufgewertet werden, indem teuer und exklusiv erscheinende Markenartikel erworben werden, die dann zur Schau gestellt werden. Dieses *demonstrative Konsumverhalten* ist vor allem bei Jüngeren und SchülerInnen in unteren sozialen Schichten zu finden. Typisch dafür sind auch eine starke Bindung an die Freundesgruppe sowie ein sorgloser Umgang mit Geld.

Der Konsum von Gütern kann aber auch zweckentfremdet dazu dienen, Frustration oder Stress auszugleichen. Die Befriedigung durch den Kauf von Gütern soll über unterschiedliche Probleme hinweghelfen. Damit soll die innere Leere oder das

Gefühl, als Person nicht akzeptiert zu werden, aufgehoben werden. Das unbewusst ablaufende *kompensatorische Konsumverhalten* kann in *Kaufsucht* münden. Diese liegt dann vor, wenn das Kaufverhalten typische Züge von Suchtverhalten aufweist wie etwa die Verengung auf bestimmte Objekte, mangelnde Widerstandskraft, eventuelle Dosissteigerung sowie Entzugserscheinungen. Im Gegensatz zum demonstrativen Konsum werden die gekauften Gegenstände nicht zur Schau gestellt, sondern erst gar nicht ausgepackt, versteckt oder weggeworfen. Der Kaufakt allein schafft Befriedigung. Laut Erhebung weisen im Jahr 2002 14 % aller Jugendlichen dieses abweichende Konsumverhalten auf, 6 % davon können als *kaufsüchtig* bezeichnet werden. Besonders Jugendliche aus einem autoritären und überbehütetem Elternhaus, deren selbstständige Entwicklung stark eingeschränkt ist, neigen zu kompensatorischem Kaufverhalten bzw. Kaufsucht. Dieses Verhalten kann auch entstehen, wenn die Zuwendung der Eltern auf materieller und nicht auf persönlicher Ebene erfolgt. Bei den betroffenen Jugendlichen zeigt sich zudem eine überhöhte Selbstwertschwäche sowie eine unterdurchschnittliche Schulbildung und -leistung.

Es ist aber nicht anzunehmen, dass sich Jugendliche in Zukunft stärker zu Materialisten und Genussmenschen wandeln. Die Ergebnisse der Studie weisen eher darauf hin, dass sich das Kaufverhalten junger Menschen in den nächsten zehn Jahren nicht verändern wird. Insbesondere die zunehmend höherwertige Bildung von Eltern und auch Jugendlichen trägt zu einem rationalen Kaufverhalten bei. | red

TIPP:

Der Wettbewerb um junge Kunden. Die Kunden von Morgen werden schon heute beworben.

Artikel aus: *beziehungsweise* 20/2003

Literatur: Christine Feil: *Kinder, Geld und Konsum. Die Kommerzialisierung der Kindheit.* Weinheim und München 2003.

INFO

Elmar Lange: *Jugendkonsum im 21. Jahrhundert. Eine Untersuchung der Einkommens-, Konsum- und Verschuldungsmuster der Jugendlichen in Deutschland.* VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2004. ISBN 3-8100-3941-1

Kontakt: Prof. Dr. Elmar Lange, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Tel.: +49-106-3851
E-Mail: elmar.lange@uni-bielefeld.de

Kosten und Nutzen von Familienfreundlichkeit

Familienfreundlichkeit rechnet sich. Das ist das Ergebnis einer Studie über die betriebswirtschaftlichen Effekte familienfreundlicher Maßnahmen im Auftrag des deutschen Familienministeriums. Mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf belastet die Eltern und führt bei öffentlichen Haushalten zu erheblichen Mindereinnahmen. Durch familienfreundliche Maßnahmen können Unternehmen die Balance von Familie und Arbeitswelt verbessern und auch ihre Wirtschaftlichkeit steigern.

INFO: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin
Web: www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/

Vereinbarkeit für Führungskräfte

Es gibt verschiedenste Modelle zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb sowie zur familienfreundlichen Gestaltung der Arbeitswelt. Diese sind jedoch Führungskräften in Wirtschaft und Verwaltung zu wenig bekannt. Häufig fehlt auch das nötige Verständnis für die Problematik. Ziel des 2003 abgeschlossenen Forschungsprojekts war es, die neuen Herausforderungen der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Erwerb aufzuzeigen und erfolgreich umgesetzte Lösungsansätze zu vermitteln.

INFO: Dipl.-Soz. Harald Rost, Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg
www.ifb-bamberg.de/forschungen/Weiterbildungsprogramm.html
Kontakt: harald.rost@ifb.uni-bamberg.de

'Sowohl als auch' statt 'entweder oder'

Mit der Frage, wie Liebe, Familie und Beruf zusammengehen, beschäftigt sich ein aktuelles Buch des Paartherapeuten Hans Jellouschek. Wie kann das Ideal vom gleichwertigen Zusammenleben von Mann und Frau im beruflichen, gesellschaftlichen, häuslichen, familiären und erotisch-sexuellen Bereich gelingen? Das einzig gültige Modell für eine echte Balance kann nur das grundsätzliche 'Sowohl als auch' sein: Die Möglichkeit der Berufs- und Familienorientierung sowohl für den Mann wie auch für die Frau.

Hans Jellouschek: *Wagnis Partnerschaft. Wie Liebe, Familie und Beruf zusammengehen.* Freiburg: Herder 2004.
ISBN 3-451-28345-X

Fast4ward für Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Das Projekt richtet sich an Frauen, die sich für Kind und Berufstätigkeit entscheiden und an Arbeitgeber, die ihre ausgebildeten MitarbeiterInnen im Unternehmen behalten möchten. Es sollen Modelle und Konzepte praxisnah entwickelt und erprobt werden. Die Website bietet ein breites Informationsangebot zu Mutterschutz, Elternzeit, Wiedereinstieg mit aktuellen Serviceinformationen, Erfahrungsberichten, Vergleiche mit anderen europäischen Ländern, Lesetipps und Foren.

INFO: IBI Gesellschaft für Innovationsforschung und Beratung mbH, Bochum, Deutschland
www.fast-4ward.de

Betrieblich unterstützte Kinderbetreuung

Das Ziel des Projekts "Betrieblich unterstützte Kinderbetreuung" (B.u.K.) des Vereins zur Förderung von Frauenerwerbstätigkeit im Revier e.V. (VFFR) ist es, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu unterstützen. Es werden Informationen über Beratung, Serviceleistungen und eigene Kinderbetreuungseinrichtungen sowie zur Qualifizierung von Tagesmüttern angeboten. Damit sollen Unternehmen, Eltern und Betreuungskräfte angesprochen werden. Dreimal im Jahr wird die Infoschrift "B.u.K. aktuell" herausgegeben.

INFO: Sitz in Dortmund, Deutschland
www.buk-vffr.de/

S · E · R · V · I · C · E

INFO

Netzwerk Plusplus.ch

Das "plusplus.ch netzwerk beratung beruf + familie" ist ein Zusammenschluss von Institutionen in der ganzen Schweiz, die sich für die Gleichstellung von Frauen und Männern im Erwerbs- und Familienleben einsetzen. Die Netzwerk-Beratungsstellen fördern alle Bestrebungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es werden Projekte initiiert und umfassende Dienstleistungen und Weiterbildungen angeboten.

INFO: www.plusplus.ch

BUCH

Work Life Balance multidisziplinär

Gesellschaftliche Veränderungen erschweren es, die Anforderungen im Berufs- und Privatleben zu meistern und im Gleichgewicht zu bleiben. Bewährte Planungs- und Verhaltensmuster reichen nicht mehr aus, um Beruf und Familie, Arbeit und Freizeit zufriedenstellend zu vereinbaren. Der aktuelle Sammelband mit 21 Beiträgen von anerkannten Fachleuten aus unterschiedlichsten Disziplinen behandelt das Thema Work Life Balance unter innovativen, präventiven und interventiven Gesichtspunkten.

Michael Kastner (Hg.): *Die Zukunft der Work Life Balance. Wie lassen sich Beruf und Familie, Arbeit und Freizeit miteinander vereinbaren?* Kröning: Asanger Verlag 2004, ISBN: 3-89334-421-7

INFO

Hallo Pa!

Männer wissen oft nicht mit ihrer Doppelrolle als Vater und als Erwerbstätiger umzugehen. Hier setzt das Schweizer Projekt "Hallo Pa! - Väter im Spannungsfeld von Familie und Beruf" an. Fachleute bieten Weiterbildungen für Väter, Personalchefs und Arbeitgeber an, um diese für die Problematik zu sensibilisieren. Männer lernen dabei die Spannungsfelder in der Doppelrolle Vater/Erwerbstätiger wahrzunehmen und wie sie ihre individuelle Situation ändern können.

INFO: www.hallopa.ch

TERMIN

Die Wettbewerbsfähigkeit Europas steigern

Auf der 5. Work-Life & Diversity Konferenz mit dem Titel "Inclusion: Mit Diversity die Wettbewerbsfähigkeit Europas steigern" wird nach der zukünftige Zusammenarbeit im Bereich Work Life Balance unter den 25 EU-Staaten gefragt. Wie sind die Prognosen, wenn Marktanalysen und Managementpraxis einbezogen werden und weitere EU-Mitgliedstaaten dazukommen? Weiters sollen Lösungen gefunden werden, wie man das Life Management für Angestellte auf allen Ebenen verbessern kann. Auch sollen Wege aufgezeigt werden, wie die Vorteile und die Effektivität von Work Life Praktiken in Unternehmen gemessen werden können.

DATUM: 12. und 13. Oktober 2004
ORT: Kopenhagen, Dänemark
VERANSTALTER: The Conference Board Europe
 Chaussée de La Hulpe 130, Box 11 • B-1000 Brussels, Belgium
 Tel: +32-2-675 54 05, E-Mail: brussels@conference-board.org
www.conference-board.org/310diversity.htm

IMPRESSUM

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung | 1010 Wien | Gonzagagasse 19/8
 Hrsg: BMSG, Projektgruppe im ÖIF,
 Mag. Dr. Brigitte Cizek
 Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Rudolf K. Schipfer
 Redaktion: Mag. Christina Luef, Christine Geserick M.A. (Foto)
 DVR: 0855561
 Österreichische Post AG / Sponsoring: Post Verlagspostamt:
 1010 Wien
 Zulassungsnr. 02Z031820S
 KONTAKT: christina.luef@oif.ac.at